

22

Heute lesen wir wieder vermehrt von Berlin (West), wie die »Insel« hieß, die Frontstadt inmitten der DDR. Und es gibt auch wieder eine Sehnsucht nach der alten Zeit, in der Berlin (West) ein bleibendes Provisorium war. Eine Teilstadt mit vielen, durch die Weltpolitik bedingten Ausnahmefällen, in der sich Künstler, Musiker und Schriftsteller tummelten, die glitzerte und glänzte, und doch eng war wie ein Dorf. Sie wurde Engländern, Amerikanern und Franzosen eine zweite Heimat und blieb doch auch piefig, bekam Geld und hatte doch keins. Rudolf Lorenzen, der als aufmerksamer »Boulevardier« durch die Teilstadt flanierte, ließ sich von der Frontstadtpanik nicht anstecken, wohl aber von der Euphorie der Künstler. In diesen erstmals in Buchform versammelten Reportagen und Glossen genießt man einen unverstellten Blick auf jenen Teil Berlins, der vor zwanzig Jahren verschwand.

Rudolf Lorenzen wurde 1922 in Lübeck geboren und wuchs in Bremen auf. Seit 1955 lebt er als freier Schriftsteller in Berlin. Er veröffentlichte bislang vier Romane und zahlreiche Arbeiten für Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehen. Im Verbrecher Verlag erscheint seit 2007 eine Werkschau von Rudolf Lorenzen. Bisher erschienen: »Alles andere als ein Held«, Roman (2007), »Die Beutelschneider«, Roman (2007), »Bad Walden«, Roman (2008) und »Kein Soll mehr und kein Haben«, Erzählungen (2007).

Rudolf Lorenzen

PARADIES
ZWISCHEN
DEN FRONTEN

Reportagen und Glossen
aus Berlin (West)

VERBRECHER VERLAG

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2009
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2009
Lektorat: Konrad Krämer
Einband: Sarah Lamparter, Büro Otto Sauhaus
Satz: Christian Walter

Die Gedichte »Lied der Kanalpenner«, »Westhafen« und »Erholungszentren« von Günter Bruno Fuchs wurden dem Band »Gedichte und kleine Prosa. Werkausgabe Band 2. Mit Grafiken des Autors. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Wilfried Ihrig« von Günter Bruno Fuchs entnommen. © 1992 Carl Hanser Verlag München

Der Verlag dankt Rolf Haus und Peter O. Chotjewitz für Abdruckgenehmigungen und Ricarda von Bergen vom S. Fischer Verlag sowie Annkathrin Schmale vom Hanser Verlag für ihre Hilfe.

ISBN: 978-3-940426-31-4

Printed in Germany

Der Verlag dankt Bettina Lorenzen, Axel Haase und Vincent Exner.

7	<i>Vorwort</i>
9	Paradies zwischen den Fronten
33	Liebesgrüße aus Aurich
41	Unter den Brücken von Berlin
55	Pistenglück am Teufelsberg
61	Gemeinsam sind wir stark
69	Pfunde rauf – Pfunde runter
77	Airport im Winter
93	Der »Deutschen Frau« kein Minimumm
97	Heißer Streit um heiße Sole
107	Trip mit Kalauern
111	Die Zukunft pulsiert im »Underground«
131	Sieh, das Gute liegt so nah!
137	Am Rand der Spielweise
149	Liebe auch für Schmuddeltiere
155	Bockwurst, Bier und Havelbrise
175	Nachmittag ohne Faun
179	Überall ist »Gegend«
201	Kein Hurra für »Alle Zehne«
207	Zur Stripvisite an die Havel
219	Mauerblume

Vorwort

Nach dem Fall der Berliner Mauer wird in Verbindung mit der »Wiedervereinigung« häufig – vornehmlich in den neuen Bundesländern – der »Untergang der DDR« betrauert. Doch wenige sprechen davon, dass hier auch die Existenz einer kleinen Welt zwischen den Machtblöcken ein Ende fand: Die Koexistenz der amerikanisch, britisch und französisch besetzten Sektoren Berlins.

Dieses West-Berlin, offiziell Berlin (West), entwickelte sich, wenn auch weitestgehend in die BRD eingebunden und somit nicht souverän, dennoch zu einem in vieler Hinsicht selbständigen Gebilde, von den Verfechtern einer »selbständigen politischen Einheit« mit der zu einem Wort zusammen gezogenen Schreibweise Westberlin tituiert.

Ich übersiedelte 1955 von Bremen – über Oberbayern – nach Berlin, bezog nacheinander drei Adressen im westlichen Bezirk Charlottenburg, dessen Standesamt auch meine drei Ehen registrierte. Ich richtete mich privat mit viel Zuneigung in dieser Stadt ein und störte mich nicht an den Ängstlichen, die sich auf »dieser, vom Klassenfeind bald eroberten Insel« eingeschlossen fühlten. Die städtischen Bezirke mit ausreichend grünem Randgebiet boten mir reichlich Stoff für die Erkundung dieser »neuen Heimat«.

Da waren einerseits die kulturellen Veranstaltungen in Theater, Kino und Festspielen, für deren Berichterstattungen ich zum Kulturkorrespondenten der »Weltwoche

Zürich« avancierte, zum anderen waren da die vielen merkwürdigen kleinen Geschichten, die jenseits der aktuellen Berichte das Flair West-Berlins schufen. Mit meinen Artikeln und Reportagen wurde ich zum ständigen freien Mitarbeiter des Magazins »Berliner Leben«. Für meine Glossen über das abseitige Leben in dieser Stadt richtete mir die Berliner Tageszeitung »Der Abend« die wöchentliche Kolumne »Der Boulevardier unterwegs« ein.

Mit diesen Publikationen gewann ich nicht nur eine feste Leserschaft, sondern selbst auch eine Liebe für mein Berlin, das für mich im Laufe der Jahre zu einem »Paradies zwischen den Fronten« wurde. Unter diesem Titel habe ich nun eine Auswahl meiner Arbeiten aus der Zeit vor dem Mauerfall zusammengestellt und für diese Veröffentlichung leicht überarbeitet.

Rudolf Lorenzen

Berlin-Charlottenburg im August 2009

PARADIES ZWISCHEN DEN FRONTEN

Zwölf Hektar machen Geschichte

1971

Sommer 1971. Der Senat von Berlin und die Regierung der DDR vereinbaren – in Übereinstimmung mit den vier Besatzungsmächten – an ihren Grenzen kleine Randgebiete, »Exklaven« und »Enklaven«, auszutauschen: Fünf Geländestreifen mit 15,6 Hektar sollen der DDR, drei etwas größere mit 17,1 Hektar dem Land West-Berlin zugeschlagen werden – alles unbewohnte Grundstücke. In den Rahmen dieser Gebietskorrektur fällt auch ein »Korridor« von 1 km Länge zwischen dem Zehlendorfer Ortsteil Kohlhasenbrück und West-Berlins Exklave Steinstücken. Nach fünf- undzwanzig Jahren Isolierung bekommt diese kleine Gemeinde nun endlich ihren freien unkontrollierten Zugang. 4. Juni 1972. Der Vertrag tritt in Kraft. Sofort beginnt der Senat mit dem Ausbau dieser Passage, keine 13 Wochen dauert die Arbeit. Bevor der Sommer zuende geht, wird die Straße dem Verkehr übergeben.

Ein Besuch der sonderbaren Gemeinde Steinstücken kurz vor ihrem »Anschluß«.

In den Gärten blühen Tigerlilien und Rittersporn. Hinter Gestrüpp schlafen spitzgieblige einstöckige Häuser, die

buntbemalten Fensterläden sind geschlossen. Eine alte Frau, in Decken gewickelt, träumt zwischen Gemüsebeeten, von Katzen umspielt.

Es ist Mittag.

Die Bernhard-Beyer-Straße ist ausgestorben. An der Nebenstelle des Bezirksamts Zehlendorf fordert ein Aushang die Einwohner auf, die Kinder von den Absperrketten fernzuhalten. Die Höchstgeschwindigkeit von 20 km/std darf im Ort nicht überschritten werden. Die Säuglingsfürsorge fällt in diesem Monat aus. In Zehlendorf ist Kurkonzert.

Die Seitenwege, die Wege rings um das Dorf, die Verbindungen von Haus zu Haus haben die Bewohner selbst gebaut. Eines Tages vor elf Jahren nahm man ihnen die Randstraßen fort: Die Steinstraße, die Teltower, die Rote-Kreuz-Straße. Stacheldraht wurde bis an den Privatbesitz vorgeschoben, da blieb nur die Selbsthilfe. Jeder gab ein Stück eigenen Bodens ab, gemeinsam legte man Pfade zwischen den Gärten an – jeweils vier Meter breit, in einer Gesamtlänge von 500 Metern.

Wir sind in der Exklave Steinstücken, sind in dem mittlerweile berühmt gewordenen Ort, der, abgetrennt von West-Berlin, 25 Jahre lang sein separates Leben führte mit eigener Gesetzlichkeit und Moral, eigenem Mit- und Gegeneinander, eigenen Gefahren und die Gewöhnung an die Gefahren, mit insularer Politik zwischen den Fronten von Ost und West – ein kleiner Fleck, insgesamt 12 ha 67 ar groß, voller Gärten und Wiesen, Beeten, Hecken und Bäumen, an der engsten Stelle 200 Meter, an der ausgedehntesten 600 Meter breit: In unruhigen Tagen Krisenherd der Weltgeschichte, in ruhigen Tagen Idylle inmitten paradiesischer Abgeschlossenheit.

1947 wurde das Dorf Steinstücken zum »Fall Steinstücken«. Die dem US-Sektor zugeordnete Exklave sollte an den Bezirk Potsdam abgetreten werden, schon gab die Sowjetische Zone Raucher- und Seifenkarten aus, worauf sich die Gegenseite beeilte, die Sonderzuteilungen der Westsektoren zu streichen. Die Bewohner protestierten, doch der Zehlendorfer Bürgermeister verweigerte sich ihnen, das Berliner Stadtparlament erklärte sich als nicht zuständig, und die US-Militärregierung überhörte den Appell.

Vier Jahre lavierte sich der Ort so durch, dann bereitete die frisch etablierte Deutsche Demokratische Republik dem »unnatürlichen Zustand« ein gewaltsames Ende.

Es ist ein Tag im Oktober 1951. Über Steinstücken liegt eine unheimliche Stille, die Bewohner bleiben in ihren Häusern. Auf der Dorfweiese lagern zwischen Geschützen und Munitionskästen Soldaten der Roten Armee. Am Orensteinweg klebt an der Wand noch eine westliche Zigarettenreklame, daneben hängt schon die »Bekanntmachung des Rates der Stadt Potsdam«. Westberliner Gesetze verlieren ihre Gültigkeit. Die Mark (Ost) wird Zahlungsmittel. Zuteilungen für Kohlen gibt es in der Grundschule, Straße 34 in Potsdam.

Plötzlich ist auch die Telefonverbindung mit dem Westen unterbrochen, und dem Landbriefträger aus Kohlhasenbrück wird die Zustellung der Post verweigert. Beauftragte der Landesregierung Brandenburg kommen und verkünden dem Dorf die Befreiung. Doch die Bewohner lehnen es demonstrativ ab, bei der Aufklärungsversammlung zu erscheinen.

Obleich es ein milder Oktober ist, tragen die patrouillierenden Volkspolizisten bereits die Winteruniform. Am

Rande des Kiefernwaldes steht ein Lastwagen mit Anhänger: ein Fliegender HO-Laden, mit roten Spruchbändern geschmückt, bietet Schnaps und Kartoffeln an. Aus den Sowjetquartieren am S-Bahnhof Griebnitzsee hört man leise russische Volksmusik.

US-Stadtkommandant Mathewson bezeichnet den Überfall auf die Exklave als Willkürakt, als Verletzung des »44er Abkommens der Europäischen Beratungskommission«, doch wird es noch zehn Jahre dauern, bis sich die USA wieder an ihre Rechte erinnern werden.

Sechs Tage dauert die Besetzung, dann ziehen die Soldaten nach einem unerklärlichen Befehl der Sowjetischen Kontrollkommission ab. In West-Berlin jubelt der Regierende Bürgermeister Ernst Reuter: »... wieder ein Sieg des Mutes und der Entschlossenheit gegen den Kommunismus!«

Doch der Jubel ist kurz. Gleich am nächsten Tag sind die Volkspolizisten wieder da, umstellen die drei Mann des frisch aus Zehlendorf eingetroffenen Landpostens der Berliner Polizei, verhaften einen Reporter und einen Fotografen.

Ein kurzer Zwischenfall, andere werden folgen.

In den Jahren danach wird Steinstücken nicht zur Ruhe kommen: Blockaden, Belagerungen und Hausdurchsuchungen lösen einander ab. Die einzige Zufahrt, fest in den Händen der DDR, wird mal mit Baumstämmen, dann wieder mit Eisenschienen und Feldsteinen gesperrt. Versorgungsgüter können nur mit Fahrrädern und Handkarren transportiert werden.

Der Landposten der Zehlendorfer Polizei darf nicht mehr bis zum Waldrand patrouillieren.

Die Volkspolizei fordert Passierscheine, Handwerkern wird
der Zugang verweigert, nun auch dem einzigen Milchhändler.
Wieder wird ein Briefträger festgenommen.

Wir sind nicht viele. Doch berühmt.
Willy Brandt braucht einen Passierschein.
Die Pappeln sind spitz. Die Schranke
sieht aus wie eine Kanone.
Im März brennt der Mond schon.

Im Juni liegt Schnee.
Zu Ostern lassen wir einen Luftballon steigen.
Sie brauchen Mut, mein Herr.
Kommen Sie bald. Bei Sonnenschein
spielen wir mit den Igel.

Der Schriftsteller Rolf Haufs zieht in den Sechziger Jahren
nach Steinstücken um, er mietet sich bei Professor Johann
Niemeyer ein und schreibt »Das Dorf S.«:

Die Grube habe ich vor zwei Jahren ausgehoben.
Man kriegt keine Handwerker ...
Sehen Sie mal nach drüben.
Auf der anderen Straßenseite
Büsche.

Sehen Sie mal genau hin.
Die beobachten uns. Daran gewöhnt man sich ...
Ich hacke Holz und höre Schüsse.
Eine Übung, sagt Herr Faßbender,
daran gewöhnt man sich.

Die Existenz Steinstückens ist eine Frage der Versorgung. Sie war es in den bösesten Tagen des Kalten Krieges, sie bleibt es in den Zeiten leichter Entspannung. Man arrangiert sich.

Am 22. September 1961 landet General Lucius Clay, Berater des US-Präsidenten Kennedy in Berlin-Fragen, auf der Wiese mitten in der Exklave. Jubel. Blumensträuße. Wein. Das kleine Dorf und der Kontinent Amerika stoßen mit den Gläsern an.

Ein halbes Jahr später werden aus den USA eine Fernsehtruhe und ein Radio mit Stereo-Plattenspieler eingeflogen. Die Geräte gehören allen und werden im Gemeindefeestsaal angeschlossen.

Der vierte Donnerstag im November 1962. Thanksgiving Day. Der US-Kommandant der Sektorenstadt schenkt jedem Steinstückener einen Truthahn – 183 Portionen gefüllte Pute. Zum Nachtisch Kürbiskuchen.

Nun kommt auch wieder einmal täglich der Postbote. Zwischen halb zehn und halb zwölf. Bei Telefonstörungen genießt die Exklave Vorrang. Eine Gemeindefeestschwester leistet Erste Hilfe. Sie betreut Säuglinge und macht den Botenweg zur Zehlendorfer Apotheke.

Ein Schäferhund erkrankt. Der Amtsarzt findet sich ein und bringt, obgleich ein Verdacht auf Tollwut nicht besteht, den Hund ins Tierheim Lankwitz. Alle vier Wochen kommt der Pfarrer und hält eine Andacht für die Betagten, denen der Kirchgang zur nächsten Gemeinde zu weit ist. Wer stirbt, findet seinen Weg zum Alten Friedhof Wannsee.

Aber immer noch kommen Strom, Gas und Wasser aus der DDR.

Wer in Steinstücken lebt, darf ungehindert die Grenze passieren. Unter den West-Berlinern dagegen ist nur denen der Zugang gestattet, die in der Exklave ihren Zweitwohnsitz angemeldet haben. Es sind in erste Linie Verwandte, alsdann die Männer der Feuerwehr, Ärzte und Tierärzte, Handwerker, Postangestellte und Lieferanten. Jede Familie im Dorf beherbergt zur Scheinmiete bis zu zwei Dutzend Untermieter.

So zeigt die Statistik ein merkwürdiges Bild: 192 Personen wohnen tatsächlich hier, doch das Meldeamt in Zehendorf registriert etwa 2 000 Steinstücken-Bewohner.

Doch selbst derlei geringfügige Befugnisse konnten sich plötzlich und willkürlich ändern.

Wir gehen die Bernhard-Beyer-Straße hinunter, biegen links ein und kommen zum einzigen Ladengeschäft des Ortes, einer Gemischtwarenhandlung wie aus alten dörflichen Zeiten. Dort steht ein Kühlschrank mit einem Fassungsvermögen von zweihundert Litern.

Einst machte er Geschichte, gelangte durch Schlagzeilen wochenlang zu Ruhm. Sein Vorgänger, ein altes Modell, hatte von einem auf den anderen Tag versagt. Wieder einmal war gerade den Handwerkern der Zugang verwehrt, die Tiefkühlware verdarb, die Butter wurde ranzig, Kleinkinder blieben ohne Frischmilch.

Besonders die unversorgten Babys wurden von den Medien hochgespielt und erregten die Öffentlichkeit. Da entschloß sich das Bezirksamt Zehlendorf, diesem Scharmützel des Kalten Kriegs ein Ende zu bereiten: Es schenkte der Gemeinde einen neuen, eben diesen, den heutigen 200-Liter-Kühlschrank.

Danger.
Rain and wind. Green green trees.
Scheinwerfer. Zäune.
Danger.

You are leaving the American sector
Wir fahren über einen Waldweg. Hasen laufen quer ...
 Telefonmasten laufen mit. Die Kabel hängen durch.
Porzellanköpfe.

Hinter den Bäumen, Büschen, hinter hundhohem Gras
Bahngeleise.
Fünfzehn Minuten also.
Der Koffer wurde nicht kontrolliert.

Durch den Wald von Potsdam führt – 1,2 Kilometer lang – die Zufahrt von der Dorotheenstraße in Kohlhasenbrück nach Steinstücken – mal mehr, mal weniger blockiert. An dieser Stelle blieb einmal ein Krankentransport in einem Schlagloch stecken, an einer anderen nahm man wieder einmal einen Briefträger fest. Hier stoppte man einen Milchmann, dort eine Feuerwehr. Da hinten an der Schranke stand oftmals der Bürgermeister der Nachbargemeinde und winkte hinüber – hilflos.

Und heute noch ist jedes Loch und jede Sperre im Slalomverkehr eine Erinnerung.

Juni 1971. Längst ist der Wald zur breiten Schneise abgeholzt. Sichtfeld. Schußfeld. Nun ist inmitten die Behelfszufahrt ihrem Ende nahe. In einem Jahr wird sie von der neuen Straße ersetzt sein – gemäß dem »Berlin Abkommen für die Neuordnung der Exklaven und Enklaven«.

Im Rahmen des Gebietsaustauschs erhält West-Berlin diesen Korridor zwischen Kohlhasenbrück und Steinstücken. Sieben Meter breit wird die Fahrbahn, hinzu kommen Geh- und Radweg, unbefestigte Rasenkante und eine Randstreifenmulde für die Entwässerung – alles zusammen in einer Breite von 20 Metern.

Die Pläne liegen in der Schublade von Herrn Rothkegel, dem Bürgermeister des CDU-regierten Bezirks Zehlendorf. In seinen Kalender notiert er sich: »28. September 1972 Feierliche Eröffnung«.

Wird er es schaffen?

Wir betreten die Baustelle. Sechs Tage in der Woche wird gearbeitet. Schnell. Denn auch bei Verzögerungen darf der Winter nicht über das Projekt hereinbrechen.

Zur Gewährleistung der Baufreiheit stellt die DDR vorübergehend Randstreifen zur Verfügung – auf beiden Seiten je zehn Meter. Nur ein paar rote Fähnchen kennzeichnen die Grenze zwischen der DDR und dem neu gewonnenen West-Territorium.

Doch eine echte Entspannung ist es nicht. Gleich dahinter steht schon die neue Mauer aus Beton-Fertigteilen. Sie ist für eine lange Zukunft gebaut. Wohl für immer. Etwas entfernt ist Stacheldraht gelagert und wartet auf seine spätere Verlegung zwischen Straße und Mauer.

Keine zwanzig Mann beschäftigt die Baustelle. Handarbeit tritt in den Hintergrund, Maschinen übernehmen das meiste: Planierraupen, Rüttelwalzen, Radlader. Sand muß von weither angefahren werden, denn durch die Rodung der DDR-Bautrupps für Sicht- und Schußfeld der Kollegen von der Grenztruppe ist der Boden verunreinigt und für eine so neue, so schöne Trasse unbrauchbar.

Auf halber Strecke wird ein Brunnen angelegt. Der Wasserdruck vom Königssee war zu schwach und reichte nicht für die ständige Bewässerung der gewalzten Strecke aus. Nun pumpt ein Dieselaggregat der Baustelle eigenes Wasser herauf.

Da! Plötzlich ist die Mauer unterbrochen! Dreißig Meter lang klaff die Lücke. Hier kreuzt der alte, eben noch benutzte Behelfsweg den neuen, bald freigegebenen festen Straßenverlauf. Volkspolizisten haben sich zur verstärkten Einheit versammelt und sich zu beiden Seiten der Lücke postiert.

Sie beobachten uns. Sie verfolgen uns. Nicht für einen Moment setzen sie ihre Feldstecher ab.

995 Meter lang wird das Projekt, 3,5 Millionen DM soll es kosten. Hinzu kommen 1,3 Millionen für den Leitungsbau. Das ist erst einmal die Kalkulation. Von späterer Teuerung wird nicht gesprochen. Denn auch die Versorgung mit Strom und Wasser wird künftig der Westen übernehmen.

Schon immer klagten die Einwohner über schwankende Stromspannung zwischen 110 und 140 Volt. Stärkere als 60-Watt-Glühlampen konnte man nicht verwenden, und auch der Fernseher flimmerte und flimmerte. Die Dörfler klagten über den niedrigen Wasserdruck des Potsdamer Wasserwerks. Die Badewanne zu füllen, dauerte knapp eine Stunde, und in Trockenzeiten spülten nur noch die Toiletten im Erdgeschoß.

Doch als Schikane ist dies der DDR nicht anzulasten. Ganz Babelsberg ringsum leidet an diesem Versorgungsmangel. Ja, zuweilen erlaubten sich die Behörden jenseits, das »ausländische« Steinstücken vorrangig zu bedienen. Da

fuhren drüben entlang der Mauer längst schon die Wagen mit dem Wasser, das in den Häusern der Exklave immer noch weiter aus dem Hahn floß.

Alles soll von nun an besser werden, auch wenn die neuen Herren bislang noch nicht an eine Kanalisation denken. Zu teuer würde ein derartiges Projekt für eine so kleine Gemeinde, und überdies finden sich ja auch ringsum in den Nachbarorten des sogenannten Zonenrandgebiets Sickergruben.

Der Hubschrauber kommt über den Wald.
Er sucht nach dem Dorf S.
Er sucht nach einer Wiese.

Hühner rennen mit vorgestreckten Hälsen.
Der Hubschrauber steht in einer blauen Benzinwolke
über S.
Das Gras duckt sich.
Eine Leiter wird heruntergelassen.
Soldaten klettern heraus.
Sie werden Schokolade verteilen.

Jetzt laden sie DANGER aus. Zelte. Zeltstangen. Kessel.
Eine Fahne.
Stars and Stripes. Rauch und Wolken über S.

Es ist Herbst 1961. In der Bernhard-Beyer-Straße Nr. 10 hinter dem Haus der Bezirksamts-Nebenstelle auf einer Terrasse zwischen Liegestühlen, Gartenmöbeln und Berlin-Souvenirs residiert die US-Besatzungsmacht – repräsentiert von drei GIs.